

Jeschkenfahrt.

In Sommerpracht liegt das Böhmerland. Die Morgensonne hebt die feinen Nebelschleier von den bewaldeten Kuppen rings um das reizende Dorf **Hammer am See**. (Hierher gelangt man mittels Auto von Bahnstation Brinz, Strecke Reichenberg — Tepitz). Ohne Eisenbahn, ohne Post, ohne Schule, ohne Kirche liegt Hammer in wundervoller Ruhe, verloren zwischen den Seen. Dicht ans Ufer treten die Berge, das Wasser wirft ihr Bild zurück, dunkle Nadelwälder, gelbgrüne Birken und Lärchen. Wiesen im bunten Blumenschmuck dehnen sich fast unabsehbar, bis wieder eines Sees blauer Spiegel, eine Fläche von 570 000 qm., sich dazwischendrängt; von Wasservögeln belebt. Will man dieses Idyll sich freuen, ist es wohl ratsam, Vor- oder Nachjahren zu wählen, denn Hammer ist offenbar „entdeckt“. Schon spricht man von Bad Hammer, schon hat es Kurhaus, Kurpark, Tennisplatz, Villen und Garagen. Graf Hartia, Großgrundbesitzer, Herr des Dominiums Niemez, läßt es sich angelegen sein, die Gegend zu erschließen. Doch der Tourist findet auch noch das alte Hammer, findet noch ein Gasthaus schlichter Art, wie es paßt in den Rahmen dieser Landschaft, da am Weg die Kreuzstige rogen und das Bild der Schmerzensreichen Mutter uns entgegentritt an Brücklein und Wegkreuzung.

Den Kranz der Berge, die Hammer am See rings umgeben, überragt turmgekrönt der mächtige Jeschken. Allenthalben ist sein langgestreckter Rücken sichtbar, sein imposantes Bild tritt uns immer wieder entgegen und scheint eine geheimnisvolle Anziehungsstrahl auszuüben. So schön die Ruine des Schlosses Devin auch ist, so lieblich die Fernsicht vom Bruderberae, dem Spitzberg, der Jeschken hat es uns angezogen. Am kommenden Tage ist er unser Ziel.

Man kann sich den Besuch des Berges

sehr bequem machen, kann mit der Eisenbahn nach Reichenberg i. B. fahren und von dort mit dem Auto den Gipfel stürmen, sich ins Fremdenbuch schreiben, seine Seele Gott, seine Glieder den Autobremfen empfehlen und solcherweise den Berg „erledigen“. Wer aber Land und Leute kennen lernen will, der wandert zu Fuß; der Jeschkenstieg ist schon fünf Stunden wert. Auf guten Straßen, teils durch Wald, teils durch prachtvolles Wiesengelände, gelangt man über die Dörfer Märzdorf, Krassa, Kunnersdorf und das Städtchen Dschitz zu der Quelle des Polzenflüßchens, das in bedeutender Länge das Land durchzieht und endlich bei Lusitz die Elbe erreicht. Überall wird unser deutscher Gruß deutsch erwidert, freundlich wird jede Anskunft erteilt; nur eines verlernt man hierzuland: das Rechnen. Das Leben ist so billig, die Beche in der „Gastwirtsabrechnung“ stets so klein und das Bier so gut, daß man keinerlei Veranlassung hat zu eilen.

Bald erblickt man die ersten Häuser von Passel. Hier ist ungefähr die Sprachengrenze erreicht. Der Wirt des Hostenez bleibt stumm und zuckt die Schultern zu unserem Begehrt, bis ein Waldarbeiter den Dolmetscher abgibt! Wir stehen jetzt am Fuße des Berges und mit jedem Schritt der beginnenden Steigung wird das Landschaftsbild weiter, reicher, herrlicher. Auch die Nähe fesselt; der Stein am Wege hat sich gewandelt: Quarze mannigfaltigster Färbung, Blöcke, Geröll aus Urweltstagen, düsterer Basalt, tritt zu Tage. Endlich ist die Höhe erreicht. Ein Rundblick von großartiger Schönheit tut sich auf. Doch verstrüht ist das Frohlocken, noch ist ein gutes Stück Kammweg zu überwinden, bis das aus schwärzlichem Basalt erbaute Jeschkenhaus trugig und sturmerprobt, mit seinem feinernten, vierkantigen Turme, uns aufnimmt. (Es ist Eigentum des deutschen Gebirgsvereins für das Tier- und Riesengebirge).

Sitzplätze im Freien gibt es hier freilich nicht, denn es weht frisch in 1010 m Höhe. Ungehindert streift der Blick nach allen Seiten; das Böhmerland liegt vor uns mit Städten und Dörfern; das Reisketal, die Lausche, Battenberg, Landskrone, der Czorneboh bei Baunzen; am Horizont blinken die Schneefelder des Riesengebirges, seine Bauden bringt das Fernrohr nahe.

Allmählich sinken die Abend Schatten über das weite Land. Schwarz liegen die Wälder. Ein letzter Strahl des Lichts verglimmt an dem hohen Kreuzstige; schon mehrmals, erzählt man uns, hat der Blitz das Kreuz zertrümmert, doch immer von neuem ward es errichtet; von neuem scheint ein lichter Glanz auszugehen von der vergoldeten Hirlandsgestalt am schwarzen Kreuz. — Der Nachwind legt um das Haus; die Fiedeln böhmischer Musikanten klingen noch lange. . . Mit grauem Morgen aber belebt sich wieder das kleine Plateau. Mehr als dreißig Personen zählen wir, die bereits vom Tale heraufkommen: sie wollen die Sonne aufgehen sehen. 4 Uhr. Es rötet sich der Himmel, die violetten Bergketten werden mählich heller, es lichtet sich in den Tälern, Einzelheiten treten hervor. Kalter Wind läßt uns erschauern. Gebannt blicken wir ostwärts; grüne, goldne, rosige Strahlen glänzen auf, einen sich in breiten Bändern in zartesten Tönen. Da erscheint, da hebt sich das flammende Rund aus rotflüssigem Gold: die Sonne! — In stummer Andacht verharren alle. Dann bedecken violette Schleier ihr strahlendes Antlitz. — Nur Minuten hat der zauberische Anblick gewährt; dennoch reute es keinen, emporgestiegen zu sein aus dem Tale, den jungen Tag zu grüßen.

Der Abstieg vom Jeschken bringt uns in zwei Stunden nach Kriesdorf, von wo uns Bahn oder Autobus neuen Zielen zuführen G. R.

Pflanzennamen im Volksmunde.

Ein fesselndes Kapitel zum Studium der Volksseele sind die volkstümlichen Pflanzennamen. Man wird bald inne, daß die meisten Namen der Gewächse nicht im Arbeitszimmer trockener Gelehrter erwachsen sind und daß der Volksmund mit seinen ursprünglicheren Bezeichnungen über die gelehrten Namen hinweggeht.

Seitdem der Schwede Linné (1707—1778) die Verwirrung der Nomenklatur dadurch beseitigt hatte, daß er in seinem 1753 erschienenen Buche „Species plantarum“ jeder Pflanze einen lateinischen Haupt- (Geschlechts- oder Gattungsnamen) Namen und einen Bei- (Art- oder Spezies-) Namen gab, genügen diese Doppelnamen, um auf der ganzen Welt eine bestimmte Pflanze herauszuweisen, wenn es auch noch eine ganze Weile dauern wird, ehe die wissenschaftliche Botanik sich auf eine einzige einheitliche Bezeichnung der von verschiedenen Forschern verschieden spezifizierten, aber identischen Pflanzen geeinigt hat.

Im Volksmunde ist diese Verwirrung noch nicht behoben, und sie wird es niemals werden. So nennt man in verschiedenen

Gegenden ein und dieselbe Pflanze Flieder und Holunder; der Flieder aber ist unsere herrliche Syringa, der Lilak, der im Mai blüht, der Holunder dagegen ein Sambucus, der seine Schirmblüten viel später entfaltet. Eine Unmenge verschiedenartiger Pflanzen kennt der Volksmund unter dem Namen Johanniskraut, Dotter- und Butterblumen, und so könnte man viele Beispiele anführen.

Je häufiger ein Gewächs vorkommt, oder auch, je mehr Bedeutung es für die Heilkunde des Volkes hatte, desto mehr Namen trägt es. So nennt der Volksmund den gelben Löwenzahn Sonnenwirtel, Märzblume, Eier-, Dotter-, Butter- oder Kuhblume, Ringel- und Hundebäume, ja mancherorts gar Sau- und Brunzblume. Die letzte Bezeichnung führt zu einem Schlüssel für seltsame deutsche Pflanzenbenennungen. Man versteht sie oft erst dann, wenn man die Bezeichnungen fremdsprachlicher Nachbargebiete oder Rückübersetzungen heranzieht. Im übrigen erinnern Hunde- und Saublume an das häufige Vorkommen, vielleicht auch an die Befruchtung, der man Hände und Sohlen durch den weißen Milchsaft aussetzt;

Märzblume deutet auf den frühen Blütenbeginn, Sonnenwirtel auf die zahllosen Zungenblütchen des Blumentöpfchens, die vormittags wie ein goldener Strahlenkranz ausgebreitet sind; Ringelblume ist dem Kinderspiel abgelauscht, denn die Kleinen bauen sich aus den hohlen Stengeln Ringelketten, und die übrigen Bezeichnungen gehen auf die helle Farbe der Blüte zurück.

Einem Ueberlieferer Maeterlinds passierte der Lapsus, daß er dieselbe Pflanze, die im Original als „fleur de mai“ bezeichnet war, wörtlich mit Maiblume übersetzte und als gewissenhafter Mann den lateinischen Namen *Convallaria majalis* hinzufügte, den Löwenzahn also mit unserem lieblichen Maialöckchen infolge der volkstümlichen Benennung gründlich verwurzelte. In Wirklichkeit war nämlich Taraxum und nicht *Convallaria* gemeint!

Eine dialektische Verballhornung der Uebersetzung liefert auch das „Grünshau“, der Vockshornklee (*Medicago fenu-graeca*). *Foenum graecum* heißt griechisches Heu; so nannten es die Römer. Aus diesem Griechisch-Heu, das übrige ähnlich riecht wie